BAUNETZWOCHE#359

Das Querformat für Architekten, 28. März 2014

Special:
MENNO ADEN

Dienstag

Von der Boxershorts zum Stadion. Wenn Superstars wie David Beckham erst mal auf den Geschmack kommen, hören sie so schnell nicht mehr auf. Kopfhörer, Schmuck, Anzüge, Handys, Schuhe, nichts, was nicht schon von einem A-, B-, oder C-Sternchen gestaltet worden wäre. Bei Beckhams Stadion geht es jedoch nicht darum, ein Immobilienprojekt mit seinem Namen aufzuhübschen. Nein, der Mann tritt hier als Bauherr auf, schließlich braucht sein neuestes Spielzeug, das Fußballteam von Miami, ein adäquates Zuhause. Arquitectonica haben Beckham übrigens beim Entwurf geholfen, 2018 soll Anstoß sein.

BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!

Passt genau, so dass der Neubau unsichtbar ist: gmp-Umbau von Fritz Högers Broschekhaus aus den 1920er Jahren zum Hotel. Der linke Gebäudeteil ist von Höger, die Ecke stammt von gmp. Hamburg 1980-81 (Foto: Bernt Federau)

Auf alten FUNDAMENTEN

Rekonstruktion, Erneuerung, Weiterbauen, Ergänzung – das sind einige der Möglichkeiten, die ein Architekt hat, wenn er auf etwas Vorhandenes (oder auch: eben nicht mehr Vorhandenes) trifft. Die Hamburger Großarchitekten von Gerkan, Marg und Partner (gmp) sind in der öffentlichen Wahrnehmung sicher kein Denkmalpflegebüro oder eines, das man sofort mit „Alt-Neu"-Projekten in Verbindung bringt wie etwa den Lübecker Architekten Helmut Riemann oder den verstorbenen Diözesanbaumeister Karljosef Schattner. Doch wie ein neues Buch- und Ausstellungsprojekt von Gert Kähler zeigt, birgt das enorme Œuvre von gmp eine unerwartet lange Reihe von Bauprojekten, bei denen der Bestand einbezogen wurde – vom Glasdach über dem Hof des Museums für Hamburgische Geschichte (1989) bis hin zum Nationalmuseum Peking (2006-10).

Wer die Arbeit von Volkwin Marg und Meinhard von Gerkan länger verfolgt, weiß, dass es oftmals die „Marg-Projekte" sind, die sich mit Bestandsbauten auseinandersetzen – vom Olympiastadion Berlin bis zum Alfred-Fischer-Haus in Gelsenkirchen.

So firmiert Marg auch als Herausgeber dieses Buches, das rund dreißig „Bauten im historischen Kontext" darstellt. Die eigentliche Arbeit hat allerdings der Bauhistoriker Gert Kähler als Autor geleistet.

Collegium Augustinum, Hamburg (Foto: Klaus Frahm)

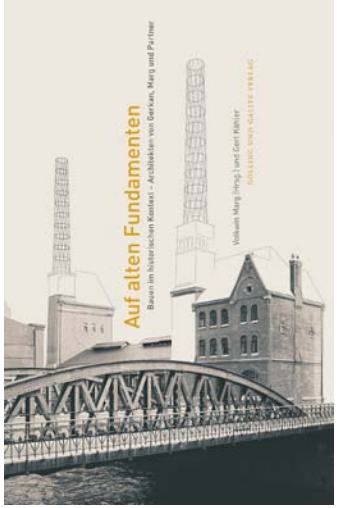
Umbau Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchen 2010-12 (Foto: Hans-Georg Esch)

Von Gerkan und Marg pflegen beide recht robust-pragmatische Auffassungen zu den einschlägigen architekturtheoretischen Fragen rund um Rekonstruktion und Denkmalsubstanz. So wurde das Alfred-Fischer-Haus 2010-12 komplett entkernt – „ein neues Gebäude wird in die alte Fassade eingebaut" heißt es im Buch richtigerweise. Ein Satz auch, der zeigt, dass es ein kluger und souveräner Schachzug war, den Historiker Kähler für dieses Projekt zu engagieren, da er nicht nur erläutert und rechtfertigt, sondern bisweilen auch zwischen den Zeilen kritisiert.

In der Karriere von gmp hat es immer wieder Projekte gegeben, die einen nicht gerade substanzschonenden Umgang mit dem Bestand zeigten. Das expressionistische Kühlhaus Övelgönne wurde kurzerhand komplett abgerissen und 1991-93 als „Neubau im Umriss des Alten", nun ja, rekonstruiert – inklusive einer dort nie vorhandenen, weithin sichtbaren Kuppel. Das bizarrste Projekt in dieser Reihe ist die Ergänzung des Hamburger Broschek-Hauses: Hier hatte Fritz Höger 1925/26 an einer Straßenecke zwei Gebäudeflügel gebaut, doch das eigentliche Eckgrundstück hatte er nicht wie geplant mit einem alles verbindenden Turmhaus bebauen dürfen. Nach dem Krieg lag das Eckgrundstück lange Zeit brach, bis gmp den Höger-Torso 1981 vollendeten: mit einem Neubau, der Högers Stil und Materialität perfekt nachempfindet, städtebaulich aber den seinerzeit von Fritz Schumacher favorisierten Treppengiebel statt eines Turms realisiert: Sieht nach Höger aus, ist aber gmp. Kähler kleidet seinen Kommentar dazu in eine Frage: „Zitat, Fälschung, Fortschreibung?" Die Antwort bleibt dem Leser überlassen.

Monumentale Achse: Olympiastadion Berlin nach dem Umbau zur Fussball-WM 2006 (Foto: Fritz Busam)

Letztlich lässt sich diese Fallsammlung als Lehrbuch lesen, dem man dann grundlegende Erkenntnisse entnimmt. So räsonniert Kähler anlässlich des für die Fußball-WM 2006 umgebauten Olympiastadions der Nazis, dass „eine Geschichtslöschung durch Abriss, die politisch motivierte Zerstörung von Bauten und Städten“ noch nie funktioniert habe. Vielmehr: „Nur durch Erinnerung kann Geschichte bewahrt werden, auch eine belastete. Und der Erinnerung hilft ein Ort, ein Gebautes. Die Frage des Umgangs damit stellt sich auch für Architekten ständig neu.“ So ist es. *(Benedikt Hotze)*



Volkwin Marg (Hg.), Gert Kähler:
***Auf alten Fundamenten** Bauen im historischen Kontext.*
Architekten von Gerkan, Marg und Partner
Dölling und Galitz Verlag, München/Hamburg, 2014
304 Seiten, 400 historische und Farbabbildungen
Leinenband mit Schutzumschlag und Fadenheftung
49,90 Euro www.dugverlag.de

Terra Tones

A natural mix of tones **Mosa.**

Mosa hat ein innovatives und prämiertes Fliesenkonzept entwickelt, das in seiner Art unvergleichlich ist: Terra Tones. Keine Fliesenserie im herkömmlichen Sinn, sondern eine völlig neue und subtile Fliesenoberfläche in harmonischen Keramikfarbtönen. Mit Grey Green schafft Mosa eine neue Farbvariante mit einer natürlichen Ausstrahlung. Terra Tones bietet dem Architekten innovative Designmöglichkeiten für die Gestaltung von Boden, Wand oder Fassade.
www.mosa.nl

All Tomorrow's Perspectives

basementgarage II, 2011

Der Fotograf Menno Aden

von Sophie Jung

Eine Miniaturwelt: Von oben auf dieses Zimmer geblickt, werden Tische, Stühle oder Regale zu geometrischen Flächen. Anordnungen, Linien und Muster treten dort heraus, wo sich sonst Mobiliar und Herumliegendes im Raum ausdehnen. Macht Menno Aden eines seiner „Room Portraits“, so werden die Räume zu Boxen. Von oben herab lässt sich auf ihr Interieur schauen, als blicke man in eine Hutschachtel. Selbst ein hermetischer Ort wie ein pharmazeutisches Labor wandelt sich aus dieser Perspektive mit seinen Tischchen, Maschinchen und Kistlein zu einem harmlosen grafischen Bild. Für eine derartige fotografische Aufnahme des Labors eines Schweizer Pharmakonzerns erhielt der Künstler 2013 den deutschen Preis für Wissenschaftsfotografie.

Untitled (Lab), 2012/2013

Menno Aden, Jahrgang 1972, macht Fotos von Räumen und Architekturen. Mit seiner kühlen, menschenleeren Ästhetik lichtet er Fahrstühle, Rohrleitungen, Häuserfassaden oder Labore ab. In seiner Reihe „Room Portraits“ stellt er Räume von oben aus einer Totalperspektive dar. Diese Abbildungen können unmöglich aus einem einzigen Blickwinkel gewonnen werden. Aden generiert seine Bilder aus vielen Perspektiven, seine Fotografien entstehen aus einer Fülle von Einzelbildern. Als würde er sie abscannen, lichtet Menno Aden seine Räume von der Decke Schritt für Schritt ab, so hoch wie möglich, mit einem Stabstativ oder einer Leiter. Und schließlich werden die einzelnen Aufnahmen – bei dem preisgekrönten Laborfoto handelt es sich um 600 Einzelbilder – in vielen Wochen Atelierarbeit per Photoshop zu einem einheitlichen Bild zusammengefügt. Nicht nur das Biolabor, auch Grundschulräume, Minimärkte, Parkplätze, ausgebrannte Autos und jede Menge private Zimmer – Küchen, Schlafzimmer, Wohnzimmer – hält Menno Aden mit dieser Technik fest.

Box II, 2011

Untitled (S.E.), 2008

Adens ‚Room Portraits‘ sind keine Kompositionen, sondern Konstruktionen

Untitled (Classroom), 2010

In ihrer Kühle und Distanz ähneln diese Fotografien der Ästhetik der Düsseldorfer Becher-Schule: Diese nüchtern-trockene Form der Abbildung, der geradlinige Blick – das kommt auch bei Andreas Gursky, Candida Höfer oder Bernd und Hilla Becher vor. Ein Becherscher Kühlturm oder eine Höfersche Bibliothek erklären die Konstruktion selbst zum Motiv des Bildes. Da geraten die Statik eines Nutzbaus oder das Rasterhafte der Barock-Architektur, das trotz geschwungener Formen und ornamentaler Fülle etwa aus dem Interieur der Stiftsbibliothek St. Gallen heraussticht, ins ästhetische Zentrum des Bildes. Auch Menno Adens Räume bringen Muster zum Vorschein. Etwas aber unterscheidet sie von denjenigen der Düsseldorfer: Nur zunächst handelt es sich um gestaltete Ordnungen, denn sehr bald tritt eine unbewusste Architektur auf Adens Bildern hervor. Obgleich alles arrangiert erscheint, ist der Bildgegenstand ein zufälliger. Ohne konstruktive Notwendigkeit sind die Tische des biochemischen Labors in einem Muster angelegt.

Detail: Untitled (Lab), 2012/2013

Untitled (Kitchen II), 2008

Obwohl abwesend, ist der Mensch in all diesen Bildern sichtbar

Aus unbeendeten Arbeitsabläufen übriggeblieben liegen die hellgünen Plastikkisten im Raum verteilt. Gelbe Post-Its auf Tischen, blaue Schriftzüge auf lose herumliegenden Produktverpackungen – all das wirkt wie Teil einer Komposition, obwohl sie nur die Spuren von menschlichen Handlungen sind.

So wendet sich der Blick bei Menno Adens Bildern von der Konstruiertheit auf das Zufällige und Private. Obwohl abwesend, ist der Mensch in all diesen Bildern sichtbar. Seine Spuren schaffen das Bild. Die verwühlte Decke in einem Schlafzimmer, die cremig-rote Teekanne auf dem Küchentisch, chaotisch verrenkte Möbel in einer offensichtlich verlassenen Wohnung oder die üppig gefüllten Regale eines Kramerladens – wer war hier? Wer ist nur für einen Moment verschwunden? Wer wird noch kommen? Eine ganz naive Neugierde kommt bei der Betrachtung der „Room Portraits“ auf, eine Neugierde allerdings, die fast an Voyeurismus grenzt. Mit Bestimmtheit wird hier der Blick auf das intime Detail gelenkt, auf das bestimmte Muster der Decke, auf die Frage, warum denn die Teekanne offen gelassen wurde oder was eine Person dazu bewegt hat, ihre Wohnung zunächst gründlich zu durchwühlen, um sie dann anscheinend schlagartig zu verlassen. Ohne je eine Person zu sehen, lassen sich menschliche Gewohnheiten, Gesten oder selbst Ausbrüche an diesen Fotografien ablesen.

Macht das nicht skeptisch? Schwingt da nicht irgendwie die Angst vor Überwachung und heimlicher Beobachtung mit, vor NSA, Stasi oder BND, die nicht nur zum Arbeitsplatz, sondern selbst bis in die intimen Winkel der Wohnung spähen? Diese Ängste schwelen im Hintergrund von Menno Adens Bildern. Wohlgefallen und Unbehagen liegen eng beieinander.

Untitled (Anonymous II), 2008

Untitled (O.W.), 2009

Foto: Nadja Wehling

Interview —

„Das ‚Wahre‘ existiert in der Fotografie ohnehin nicht“

***Sophie Jung** — Sie haben Ihre „Room Portraits“ einmal als akkurate Form der Realitätsabbildung beschrieben. Was meinen Sie genau damit?*

***Menno Aden** —* Es ist eigentlich ein unmöglicher Blick, aber gleichzeitig ist er wahr. Ich benutze Photoshop für diese Bilder. Viele Fotografen sind der Meinung, dass Photoshop das „Wahre“ in den Bildern verfälsche. Ich wollte mit dieser Arbeit einen Kontrapunkt setzen. Das „Wahre“ existiert in der Fotografie ohnehin nicht. Aber ich versuche durch diese Technik einen hohen Grad an Objektivität zu erreichen. Ich möchte eine möglichst große Wirklichkeit abbilden, die wir so nie sehen können. Und dafür brauche ich technische Mittel. Überhaupt benötigt man technische Hilfsmittel, um hinter die Wahrheit zu kommen. Einen Knochenbruch etwa würde man ohne Röntgenaufnahme nicht sehen.

Untitled (Dentist), 2009

Um was für eine Wahrheit handelt es sich? Versuchen Sie mit Ihren „Room Portraits“ einen Realismus darzustellen oder eine verborgene Wahrheit hervorzuholen?

So richtig weiß ich das selber nicht. Ich taste mich nur an die Räume heran. Wenn ich das Bild zusammensetze und es sich entwickelt, größer wird und wächst – ich hebe dabei ja auch immer ein bisschen ab – bin ich jedes Mal aufs Neue überrascht. Ich sehe Dinge, die mir sonst nicht aufgefallen wären. Ich blicke dann plötzlich hinter die Kulissen.

Liegt die Überraschung eher im ästhetischen Effekt oder im sozialen?

Womöglich Letzteres. Das Interessante beim späteren Zusammensetzen ist diese plötzliche Klarheit. Gerade das Laborbild sieht so steril aus, fast wie gerendert. Trotzdem gibt es eine Unordnung. Zugleich schwingt diese große Thematik um den Menschen im Kampf gegen Krankheiten und um die Pharmaindustrie mit. Alles ist miteinander verzahnt.

Warum porträtieren Sie Ihre Räume von oben herab? Wie kamen Sie zu dieser Perspektive?

Ursprünglich sollten die „Room Portraits“ „Lebensmodelle“ heißen, weil es sich bei ihnen um eine soziologische Studie handelt. Begonnen habe ich die Serie vor ein paar Jahren damit, dass ich private Räume von Freunden abgebildet habe. Erst später kamen der öffentliche Raum oder Büros dazu. Von Beginn an sollten die Bilder so nüchtern wirken, wie es in der Wissenschaft üblich ist. Von oben herab, als handelte es sich um einen Blick durchs Mikroskop.

Sie nennen Thomas Ruff, einen Becher-Schüler. Ist diese Düsseldorfer Fotografieschule ein Vorbild für Ihre Arbeit?

Noch wichtiger ist David Hockney. Seine Serie „Pictures“ aus den 70ern hat mich sehr beeindruckt. Dabei hat er Fotocollagen aus Einzelfotos gemacht, so etwas wie ein heutiges Panoramabild. Einen Strand etwa hat er von unterschiedlichen Seiten abgelichtet. Diese Fotografie ist wie eine Fortsetzung des Kubismus: Der dreidimensionale Raum wird neu definiert, plötzlich werden Dinge flach, die eigentlich rund sind. Das hat mich sehr inspiriert. Es gibt auch andere Einflüsse: Satellitenaufnahmen oder Google Earth.

„Mich interessieren diese künstlichen Raster, die der Mensch sich selber zulegt“

Untitled (Cornershop II), 2011

Es gibt immer dieses Strukturelle in Ihren Bildern, sei es bei den „Room Portraits“ oder aber bei Ihren früheren Serien, die mit Titeln wie „Parallel Homes“, „Tubes“ oder „Grids“ bereits das Schematische bezeichnen. Visuell wirken Ihre Fotografien dann wie Patterns oder geometrische Ornamente. Zugleich machen Sie darin immer gesellschaftliche oder ökonomische Andeutungen. Welcher Aspekt überwiegt in Ihren Arbeiten?

Es ist beides. Nichts überwiegt. Das Niedliche und das Eiskalte, das interessiert mich an diesen Bildern. Wie Facebook: Es ist erst einmal sympathisch, aber gleichzeitig werden alle Daten abgegriffen, und daraus können vollautomatisch Persönlichkeiten kristallisiert werden.

Das Thema Überwachung spielt bei Ihren anderen Serien eine kleinere Rolle.

Es geht darum, dass diese Muster etwas darstellen, das uns ständig begegnet. Vieles im Leben ist abgesteckt. In dem Film „Fight Club“ von David Fincher zum Beispiel hat die Hauptfigur zunächst ein komplett durchgetaktetes Leben, sie sitzt regelmäßig im Flieger, das Essen wird in Boxen serviert, und alles findet in Rastern statt. Diese dann zu durchbrechen ist Thema des Films. Mich interessieren diese künstlichen Raster, die der Mensch sich selber zulegt. Vor allem, wenn sie sich in der Verbindung von Mensch und Technik zeigen. In diese Richtung werde ich mit meiner Fotografie auch weiterarbeiten.

Würden Sie auch mit einem anderen Medium als der Fotografie arbeiten, um Ihre Ideen künstlerisch darzustellen?

Die Fotografie ist einfach das beste Medium für mein Interesse am Analytischen. Ich hafte aber nicht daran, schaue mich immer auch nach alternativen Medien um. Mit 3D-Scannern und Video habe ich bereits experimentiert. Thomas Ruff macht Fotogramme, die rein digital hergestellt wurden, oder Andreas Gursky bearbeitet Nasa-Fotos. Es gibt Kunst aus Google-Streetview-Bildern. Bei alledem gibt es keine Fotokamera mehr.

Untitled (PF04), 2004

Untitled (PF05), 2004

Menno Aden fotografiert seit seinem Kunststudium an der Universität Bremen in den Neunzigern. Muster und Strukturen sind dabei sein inhaltliches und visuelles Leitmotiv. Er finden sie immer in der Architektur – „wo auch sonst?". Seine frühe Serie „Panel Flats" von 2004 widmet sich den strengen Schemen des DDR-Plattenbaus. Frontal lichtete er die Fassaden ostdeutscher Wohnbauten ab, die sich im Bild nunmehr als flache Rechteck-Raster zeigen. Nur vereinzelt irritiert eine Gardine die rigide Anordnung von Waschbeton und Fensterglas. Auch dem architektonischen Gegenentwurf in Westdeutschland wandte er sich zu. „Parallel Homes" heißt seine Serie, in der Aden – nicht frei von autobiografischer Aufarbeitung – eine Reihe von Wohnsiedlungen aus den Siebzigern und Achtzigern in seiner Heimat Ostfriesland darstellt. Anstelle der Totalen wählte Aden bei dieser Serie von 2008 den fotografischen Ausschnitt. Mit gekapptem Blick schaut man schließlich auf Wohnhäuser und Vorgärten. Aneinander gereiht, spannen diese Fragmente von Backsteinfassaden, gestutztem Rasen und Fußgängerwegen ein wiederkehrendes Asphaltgrau-Rasengrün-Backsteinrot-Gefüge auf, das sich jeweils nur in Nuancen unterscheidet – eine ästhetische Repetition, die zugleich auf eine soziale Normierung rückschließen lässt. Es sind visuelle Beweise ordentlich-normierter Lebensformen, die Menno Aden hier einer fotografischen Analyse unterzieht.

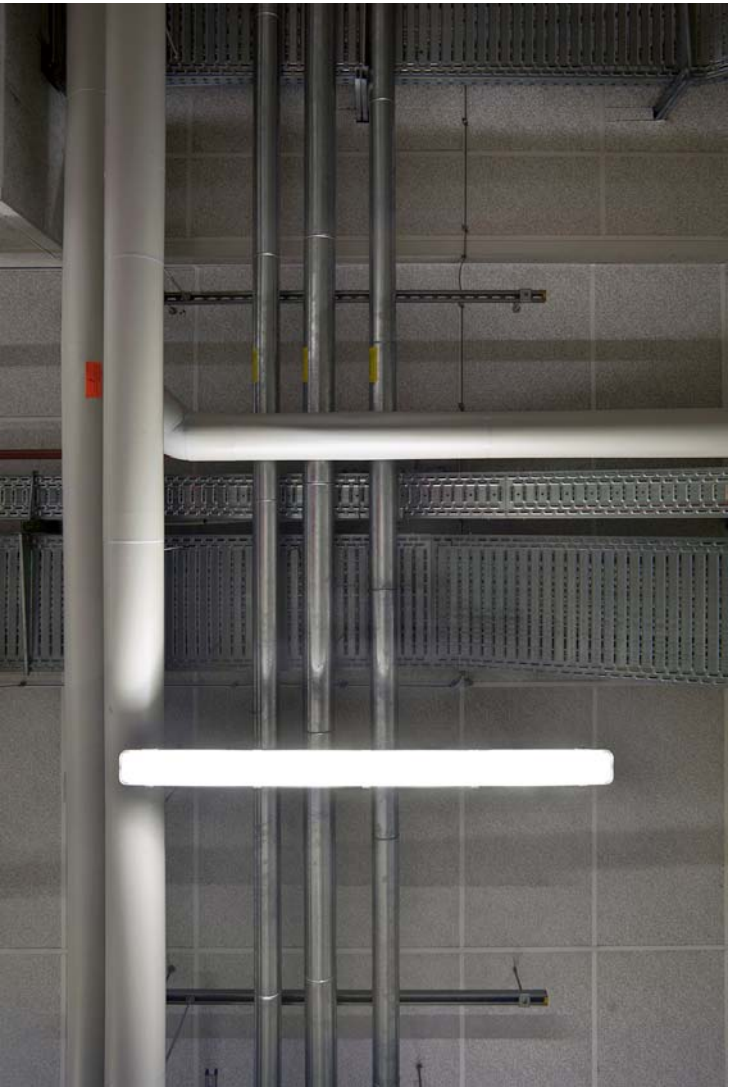
PCT, 2013

Parallel Home 01, 2008

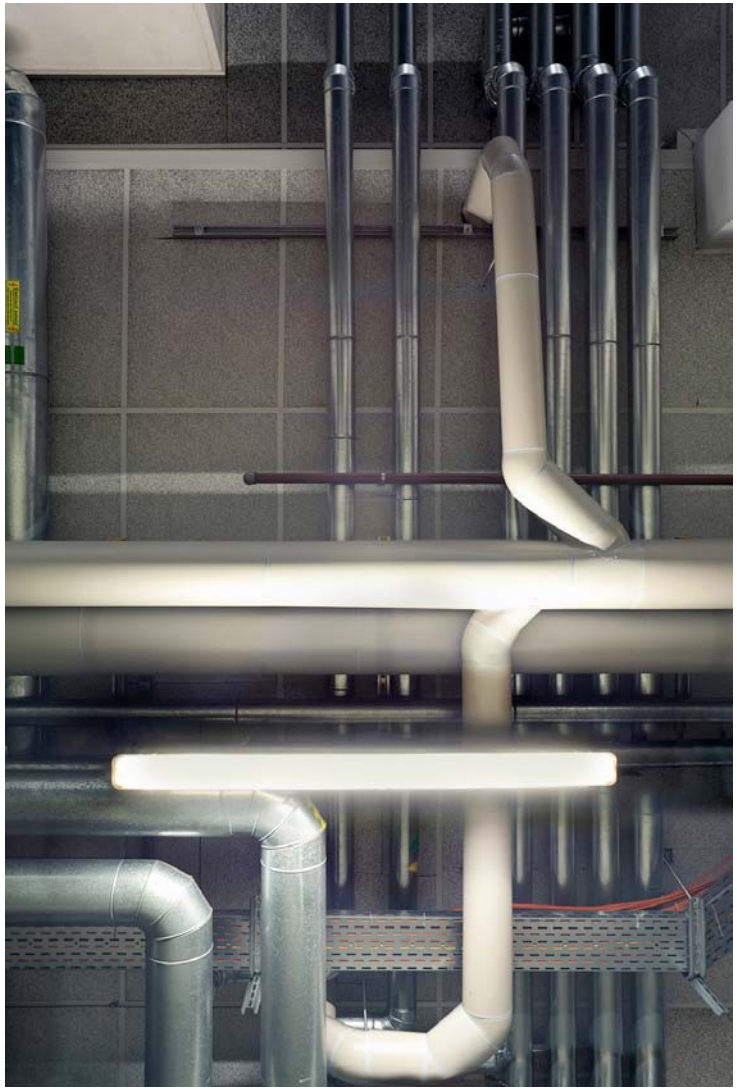
Parallel Home 03, 2008

Dabei ist „Parallel Homes“ wohl die einzige Serie, in der der Betrachter nicht selbst zum Subjekt des Bildes wird, sondern auf das Leben von Anderen blickt. „Man schaut sich das Fremde an, wird sich dessen Strukturen bewusst, aber es sind gewiss nicht die eigenen“, sagt Aden dazu. Ausschnitte, Fragmente, Totale, Frontalansicht, Vogelperspektive – es ist immer die klare Perspektive und die akkurat gesetzte Linse, aus der Aden seine analytische Bildsprache speist. Selbstverständlich darf da der Blick von unten nicht fehlen. In der Serie „Tubes“ von 2011 lichtet Aden Rohrsysteme in komplexen Gebäuden ab, im Keller oder in Hintertrakten verborgene Infrastrukturen, die er in Untersicht dokumentiert.

Die Serie „Over Head“ trägt diese Perspektive bereits im Titel. Hier richtet Aden seinen Blick nach oben, auf abgehängte Decken mit ihren quadratischen Gipspaneelen und der tragenden Gitterstruktur. Sie gehören nebst Aktenschrank, Lamellenjalousie und Schreibtisch zum Interieur eines jeden Amts oder Großraumbüros – „der Inbegriff von Ordnung”, wie Aden sagt. Doch Zeit, Dreck und Feuchtigkeit haben

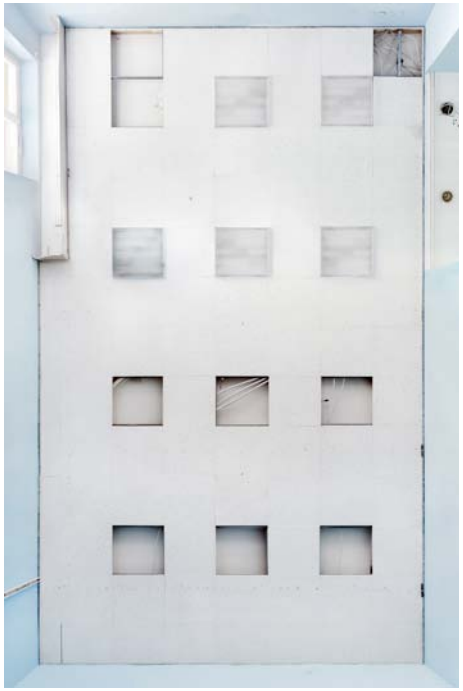


Untitled (Tubes 08), 2012

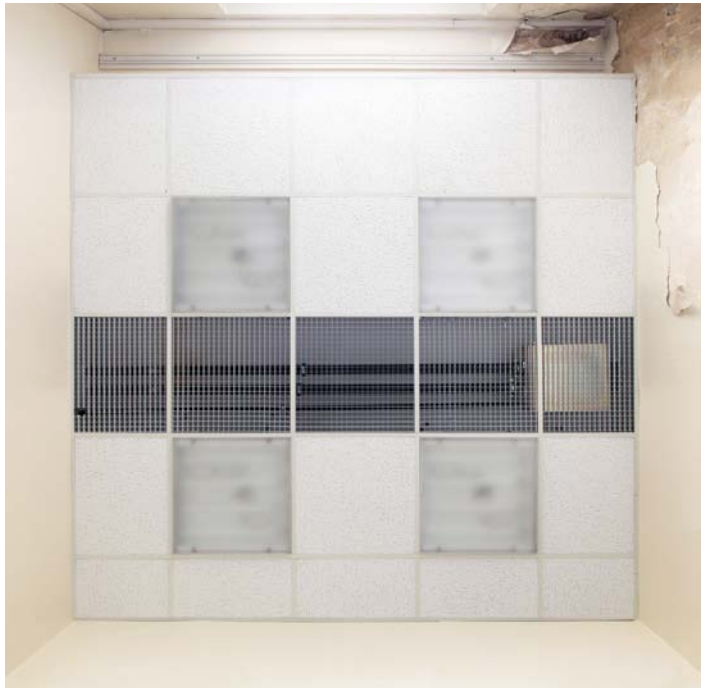


Untitled (Tubes 13), 2012

Untitled (Tubes 11), 2012



Untitled (OH V), 2011



Untitled (OH I), 2012/2013

Untitled (Serie Over Head), 2011

sich in den weißen Gips gefressen. Braun-gelbe Formationen, Risse und Leerstellen durchbrechen das System aus weißen Gittern und Quadraten.

Fängt Menno Aden in seiner Fotografie meistens die soziale Gegenwart ein, so blickt er mit dieser Serie auf eine politische Geschichte zurück. Die Aufnahmen für „Over Head“ sind alle im ehemaligen US-Hauptquartier in Berlin-Dahlem entstanden. Die Nationalsozialisten errichteten den Bau 1938 als Einrichtung der Reichsluftwaffe, und die US-Streitkräfte ließen sich 1945 in dem Komplex nieder und führten von dort aus den Kalten Krieg. Selbst ein eigenes US-Gericht verbarg sich in diesem Gebäude. Heute ist das alles vorbei. Die politischen Systeme, auf die diese Decke blickte, gibt es nicht mehr. Der Bau stand seit 1994 weitgehend leer, gegenwärtig werden dort Luxuswohnungen eingebaut. Ein geschichtssatter Ort, dessen schwere Historie Aden nur auf eine Perspektive reduzierte: den zentrierten Blick nach oben. Eine kühle Analyse ist die Serie „Over Head“ nicht. Dieses Mal wich Adens distanzierter Blick einer Metapher.

basementgarage III, 2011

Ausflugstipp: Barnim Panorama

Eine alte Dorfschule, ein neuer Stall und eine Scheune mit Traktoren rahmen einen Hof im brandenburgischen Wandlitz – so idyllisch kann ein modernes Museum sein. Die Scheune: ein Holzbau, mit Strohballen gedämmt und innen mit Schilfrohr und Lehmputz bekleidet. Der Stall: ein Massivbau aus recycelten Altziegeln und Fassadenknick. Hingehen oder das Naturparkzentrum und Agrarmuseum *Barnim Panorama* näher betrachten unter

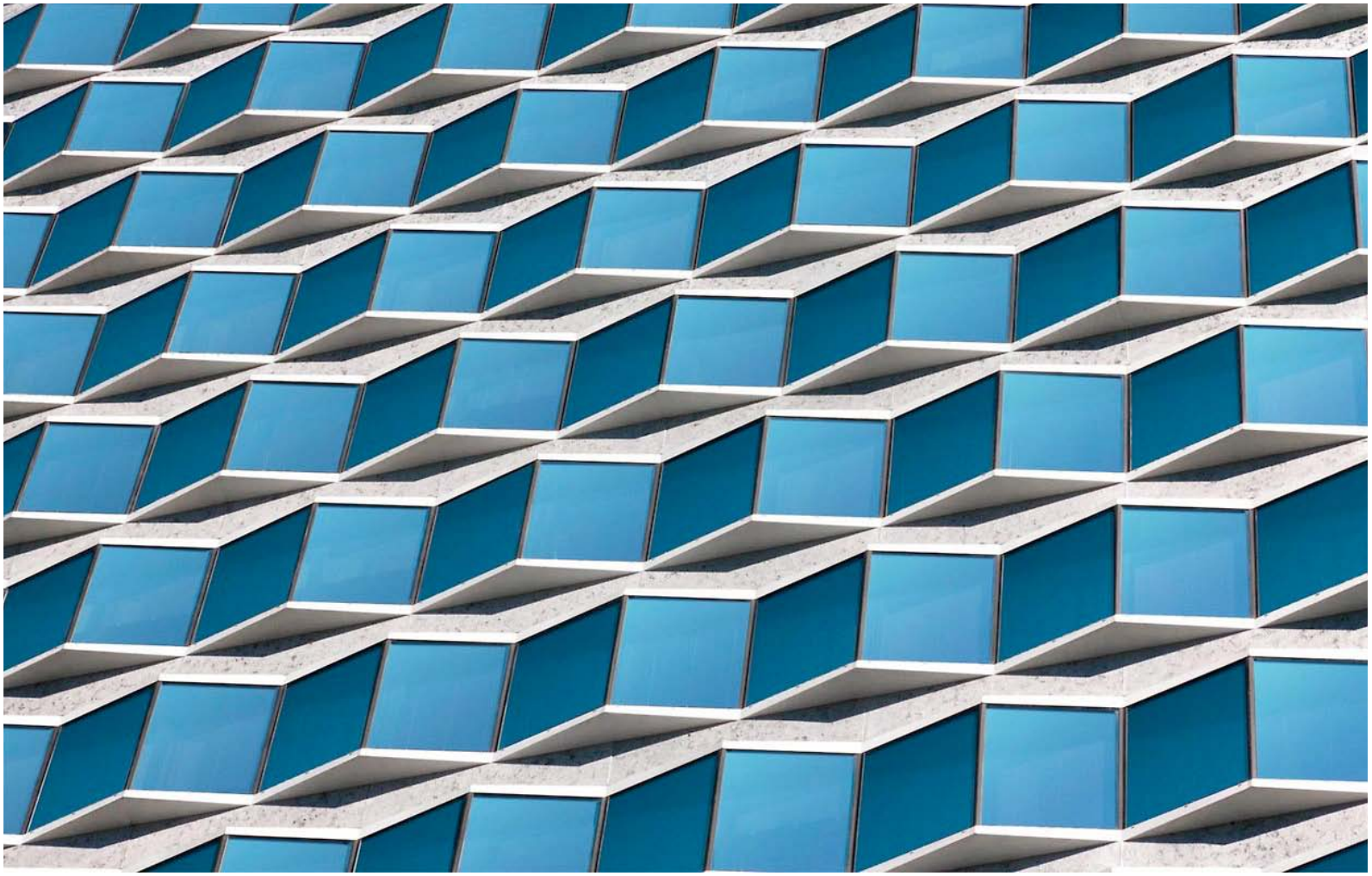
www.baunetzwissen.de/Dämmstoffe

Foto: Till Schuster

Designlines Special: HOT WHEELZ

Die besten **Helme** + die neuesten **Räder** + die schönsten **Accessoires** + die teuerste **Uhr** + ein puristisches **Motorrad** von BMW + Interview mit **Chris Bangle** und **Architektur**, die Bewegung möglich macht.

www.designlines.de



** Alexander Jacques liebt Fassaden und das Detail. Mit seiner Serie „Architectural Pattern" zeigt der französische Fotograf einen anderen Blick auf Gebäude in Paris, New York und Brisbane. Optische Täuschung oder Photoshop? Mehr unter architectural-pattern.com*